



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN



EVANGELISCHE  
UNIVERSITÄTSKIRCHE  
**ST. MARKUS**

---

# UNIVERSITÄTS- GOTTESDIENSTE GARTEN

Sommersemester 2024

**PREDIGTEN**

**Gebet im Garten**  
Matthäus 26,36–46

Prof. Dr. Christian Albrecht  
Exaudi, 12.5.24

---

*Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzt euch hierher, solange ich dorthin gehe und bete. Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet mit mir! Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Konntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach. Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille! Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voller Schlaf. Und er ließ sie und ging wieder hin und betete zum dritten Mal und redete abermals dieselben Worte. Dann kam er zu den Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, dass der Menschensohn in die Hände der Sünder überantwortet wird. Steht auf, lasst uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät.*

„Schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und Dir sich ausgeschmücket haben!“ Nichts, liebe Gemeinde, nichts mag Jesus ferner gelegen haben in der Nacht im Garten Gethsemane als der fröhliche Jubel, den wir mit Frühlingsgärten verbinden. Gethsemane ist der Garten der Angst und der Einsamkeit, der Garten nächtlicher Todesstille. Der Gruppe um Jesus, die in dessen letzten Tagen in Jerusalem keine feste Bleibe hatte, diente der Garten wohl als provisorisches Nachtquartier, und auch das kann man sich in der gehetzten Aufgeheiztheit der letzten Tage nur alles andere als idyllisch vorstellen. Nach ihrer Gewohnheit hatten sie sich dorthin zurückgezogen, zur Nacht, die seine letzte werden sollte, auf das kleine Grundstück am Abhang gegenüber der Stadt, auf dem eine Ölpressen

war und vielleicht eine Art Hütte oder Grotte, die sich außerhalb der Erntezeit zur Übernachtung nutzen ließ.

Die Jünger fallen in den Schlaf, aber es ist kein erholsamer Schlaf. Lukas nennt ihn (in seiner Parallelerzählung der Szene) den Schlaf der Traurigkeit, und wir können ihn uns vielleicht auch als eine Art Panikschlaf vorstellen. Man weiß, es wird etwas passieren, etwas Furchtbares und Schreckliches muss kommen oder ist vielleicht auch schon geschehen, und der Körper ist gnädig, er entzieht einem das Bewusstsein, lässt einen in diesen unnatürlichen Schlaf fallen, alles andere als erholsam, aber eine Pause gewährend, eine Pause in all der Unordnung, der die Seele nicht nachkommt und der Verstand schon gleich gar nicht.

Selbst dieser Panikschlaf wird immer wieder unterbrochen durch Jesus selbst, der die Jünger wieder und wieder weckt, selbst gelähmt vor Angst, zugleich im höchsten Grade aufgewühlt und durcheinander, ohne jede Orientierung: „Könnt Ihr nicht mit mir wachen, bei mir sein, bei mir bleiben?“ Nein, sie können es nicht, sei können ja selbst nicht mehr. Was sie nicht sagen, aber was er spürt, ist: sie können ihm nicht beistehen. Da muss er allein durch. Er ist jetzt allein, umgeben von Traumatisierten, die geflüchtet sind, in den Schlaf geflüchtet. Der Garten Gethsemane ist damit zum Garten der Einsamkeit geworden, zum Gegenteil des Gartens Eden: dort wurde der Mensch zur Gemeinsamkeit geschaffen: „es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“. Hier, in Gethsemane, ist er zur Einsamkeit verflucht: „könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“.

Doch was dann anschließend geschieht, ist etwas Einzigartiges, und es wird dem Garten Gethsemane später, ganz am Schluss, eine neue, eine zweite, eine gute Bedeutung beilegen. Jetzt aber geht es erst einmal in die absolute Aussichtslosigkeit der Nacht. Jesus ist verzweifelt bis in die Körperlichkeit hinein, wimmert und zittert, wie wir es von Menschen kennen, die am Ende sind. Matthäus berichtet extrem lapidar, Jesus habe zunächst gehofft, dass dieser Kelch an ihm vorüber gehe, dann aber Gott zugestanden, dass dessen Wille geschehe. Das Entscheidende erzählt er nicht, nämlich das, was zwischen diesen beiden Sätzen geschah. Aber wir können es uns leicht ausmalen, mit unseren Erfahrungen solcher Totalkrisen, die den ganzen Menschen erfassen und ihn ganz auf sich allein zurückwerfen.

Wer in einer solchen Totalkrise ist, der wünscht sich zunächst, das ganze möge nicht wahr sein, die Katastrophe möge eine Einbildung sein, ein Alptraum, aus dem man erwachen könnte. Die Hiobsbotschaft betrifft mich

gar nicht, die Einsicht in die kommende Katastrophe ist ein Irrtum, das bin gar nicht ich, dem sie gilt. „Mach, dass es nicht wahr ist. Lass das an mir vorübergehen.“ Es ist menschlich, das alles erst einmal nicht wahrhaben zu wollen, es nicht für wahr halten zu wollen. Es ist ein Schutzreflex. Erst langsam und in Portionen sickert ins Bewusstsein, dass es kein Entrinnen gibt. Der Fluchtversuch ist aussichtslos. Es ist eben *nicht* möglich, dass dieser Kelch an mir vorübergeht, das beginnt man langsam, scheinweise, einzusehen. Welch große innere Arbeit, welche starke seelische Anstrengung dahinter steht, dies allmählich einzusehen und in die Seele aufzunehmen, dass es eben nicht möglich ist, davonzulaufen, das wissen wir aus eigener Erfahrung und genau deswegen wird es uns so nahegehen, dass auch Jesus nicht innerlich davonläuft, sondern standhält. Er hält stand, indem er hinschaut, genau hinschaut auf das, was ist in seiner ganzen Dramatik. Und dann kommt der nächste Schritt, die nächste Herkulesaufgabe für die Seele. Jetzt gilt es, Abstand zu gewinnen. Unverändert hinzuschauen, aber die Entfernung zu vergrößern. Unverändert hinzuschauen, aber nicht von so nah, dass man gar nichts anderes mehr sieht als die Katastrophe, sondern aus immer größer werdendem Abstand zu schauen, so dass mehr in den Blick kommt, anderes, Kontexte. Das Dramatische muss zurechtgerückt werden. Es muss seinen alles bestimmenden Charakter verlieren. Es bleibt schlimm, aber es hat, aus dem Abstand betrachtet, viele Facetten. Vielleicht solche, die ich bewältigen kann. Vielleicht solche, die ich nicht allein bewältigen kann, aber möglicherweise gemeinsam mit anderen. Vielleicht Facetten, von denen ich noch gar nicht weiß, wie sie sich auswirken werden. Überhaupt gibt es vielleicht vieles, von dem ich jetzt noch überhaupt nicht weiß, wie es am Ende wirklich werden wird, jenseits der Schreckensvorstellungen, die ich jetzt gerade habe. Und vielleicht meldet sich ganz langsam die Erinnerung an frühere Katastrophensituationen, in denen es ganz ähnlich war, dass ich zunächst dachte, ich könnte es nicht bewältigen, und dann fühlte ich mich doch hindurchgeführt und lernte, das Schreckliche anzunehmen als etwas, das zu mir gehört und das mich tiefer leben gelehrt hat, aufgefächerter für die Unterscheidung zwischen dem, was ich bewältigen kann und dem, was ich nicht bewältigen kann und dem, was ich nicht bewältigen muss. Und langsam, ganz langsam wächst dabei die innere Ruhe, das Gefühl, ich täte besser daran, nicht meine begrenzte Schreckensperspektive in dem ganzen durchsetzen zu wollen, sondern mich dem Gang der Dinge zu überlassen und zu schauen, wohin sie mich führen. „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst“. Als Jesus das

sagt, das sagen kann, nach grandioser innerer Auseinandersetzung, nach einer Selbsterforschung, die wir aus eigener Erfahrung kennen, da hat er den ganzen Bogen abgeschritten, angefangen bei der Realitätsverweigerung und über Fluchtversuche weiter zum Standhaltenwollen und dann zum Abstandgewinnenwollen bis hin zu der sich allmählich ausbreitenden Ruhe des Gefühls: es ist nicht gut, wenn ich mich meinen eigenen Vorstellungen überlasse. Ich kann nicht davonlaufen. Und ich komme besser mit dem Ganzen zurecht, wenn ich auch nicht davonlaufen will. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ ist kein Einverständnis mit der Situation. Es ist keine Zustimmung zu Folter und Tod, zur stumpfen Brutalität, die sich Bahn verschaffen wird. Es ist Ausdruck des Vertrauens, dass nur Gott zum Guten wenden kann, was kein Mensch aus eigener Kraft zu heilen vermag.

Liebe Gemeinde, jetzt haben wir uns in Jesu Seele vertieft, in das, was in ihm vorging im Garten, aber was tut eigentlich Gott dabei? Auf den ersten Blick gar nichts. In der Version, in der der Evangelist Lukas die Gethsemaneszene erzählt, schickt Gott einen Engel, der Jesus stärken soll, aber wir wissen, wie rar die Engel sind in solchen Momenten, wie sehr wir in solchen Momenten auf uns selbst gestellt sind. Und so, wie Matthäus die Szene erzählt, kann man auch genauer sehen, was Gott tut, der auf den ersten Blick so untätig wirkt. Er führt durch die emotionale Bewegung. Er führt durch den Bogen von Erschrecken, Flüchtenwollen, Dableibenmüssen, Dableibenkönnen. Er führt die Gedanken, er führt durch das Selbstgespräch Jesu, das anfing mit: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“ und das endete mit „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

Diese emotionale Bewegung, dieses Selbstgespräch Jesu ist völlig zu Recht als *Gebet* bezeichnet worden, als Gebet Jesu, und es ist vielleicht die Mutter aller Gebete. Es beginnt mit dem Wunsch, Gott zu etwas zu bewegen, ihn zum Handeln zu bewegen. Aber das ändert sich. Recht bald wird daraus der Vorgang, den eigenen Blick neu auszurichten. Die konkrete Situation, derer wir uns am Anfang des Gebetes klar werden, wird in den Horizont von etwas Größerem gerückt, in den Horizont einer weiteren Lebenserfahrung und Welterfahrung. Das Gebet im Garten gewährt Abstand, gewährt heilsame Distanz vom Unmittelbaren, es gewährt Selbstdistanz und es öffnet den Blick aufs Ganze. Und damit ist jedes Gebet ein Vorgang, in dem wir uns der Nähe Gottes innwerden. Es ist immer Antwort: eine Antwort, die man sich selbst gibt mit Gottes Hilfe, eine Antwort auf die Erfahrung, dass es heilsam ist, von sich selbst abzusehen und den Blick auf Gottes Nähe und Begleitung zu richten.

Gethsemane ist der Garten, mit dessen Namen wir diese Urfunktion eines jeden Gebets verbinden, und darum ist Gethsemane nicht nur der Garten der Einsamkeit, sondern zugleich der Garten der Gottesnähe im Gebet. Die kürzeste Fassung dieses Gebets, in das Jesus sich im Garten Gethsemane versenkt, findet sich in der dritten Bitte des Vaterunser, es ist vielleicht die kühnste Bitte: „Dein Wille geschehe.“ Das ist, wenn es nicht einfach gedankenlos hingemurmelt ist oder aus einem Fatalismus stammt, den man keinem Menschen wünschen möchte, einer der beherztesten Sätze, die ein Mensch sagen kann. Denn in diesem Satz spricht sich die Bitte nach Ausgesöhntheit mit den Bedingungen des Lebens aus, die Bitte nach Erlöstheit von den Grenzen des Lebensganzen. Diese Bitte schließt ein, dass man wissen möchte, was man selbst tun kann für sein Leben und was man nicht tun kann für sein Leben und dass man lernen möchte, jeden Tag neu zu unterscheiden zwischen dem was man ändern kann und dem, was man nicht ändern kann. Und für diese Unterscheidung braucht es Weisheit, Wachheit, Erfahrung, aber auch Herzenstakt und Herzensbildung, Liebe zur Welt und Liebe zu sich selbst und Liebe zu den Menschen um einen herum. Das alles spricht sich aus in dem kleinen Satz „Dein Wille geschehe“.

Jesu Urgebet in Gethsemane, dessen Kern wir jedes Mal wiederholen in der Vaterunserbitte „Dein Wille geschehe“, hat Folgen. Zwar nicht für die Dramatik der äußeren Situation in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag, die ist gleich geblieben. Da hat sich nichts geändert, das Gebet zaubert nicht die dramatische Situation fort. Das Gebet hat Folgen für den Beter selbst, für Jesus wie für uns Beter und Beterinnen. Der anfangs am Boden Zerstörte geht aufrecht. Der anfangs Verzweifelte spricht klar und entschlossen: „Steht auf, lasst uns gehen.“ Der Ängstliche hat seine Orientierung zurückgewonnen und seinen Mut. Noch immer schreitet Jesus Leid und Verrat entgegen. Noch immer stehen Kreuz und Tod bevor. Aber seine Haltung hat sich verändert. Er geht souverän in die Situation, im Vertrauen darauf, dass es ihm gegeben sein wird, sie zu bewältigen, wie auch immer. Das ist eine Folge des Gebets, es ist die Folge eines erhörten Gebets.

Liebe Gemeinde, „Schau an der schönen Gärten Zier“ – das wird Jesus, der nun als der Prototyp aller Beter und Beterinnen den Garten Gethsemane verlässt, immer noch nicht in den Sinn gekommen sein. Aber vielleicht etwas wie das Folgende, das wir, die wir auf seinen Spuren beten, jetzt singend beten wollen: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Amen.